

Geduld und Sühne

Gefangen in alten Systemen. Gefängnisse sollten Straffällige zu besseren Menschen machen. Doch die Wirklichkeit ist eine andere. Die Zellen sind zunehmend überbelegt, die Wachen und Psychologenstellen dagegen unterbesetzt. Das macht Gewalt, Drogen und Suizide zum Problem – ganz abgesehen von den hohen Rückfallraten. Die Kritik daran mehrt sich, doch die Reformmühlen der Justiz mahlen langsam.

MICHAEL J. MAYR



Rechnungshof um fünf Prozent unter dem Soll. Umgekehrt sind Anstalten nach Angaben des Justizministeriums um rund fünf Prozent überbelegt. Man sucht also dringend Leute für die Wache, psychologische, medizinische und soziale Betreuung.

Die obersten Gefängnisprinzipien sind bis heute Misstrauen und Kontrolle. „Risikomanagement ist unser Ein und Alles“, drückt es Gerhard Derler aus, der Leiter der Justizanstalt (JA) Graz-Karlau. Auch als unbefangener Besucher bekommt man das vom ersten Schritt an hinter die meist ehemaligen Kloster-, Schloss- und Kasernenmauern zu spüren. Besucher werden genau perlustriert, Beamte folgen einem teils bis aufs Klo.

Das Antifolterkomitee des Europarats (CPT) zeigte vor einem Jahr auf, dass die Verurteilten – männlich wie weiblich – bei Haftantritt völlig nackt auf verbotene Mitbringsel hin gefilzt werden. Die Kommission, die bundesweit fünf Justizanstalten und sechs Polizeianhaltezentren besucht hatte, appelliert hier angesichts häufiger Gewaltvorfällen, etwa Miss-



Wir wollen ja nicht zu einem Zoo werden.

Gerd Katzberger
Leiter Justizanstalt Suben

brauchs, an das Gespür der Justiz für etwas mehr Sensibilität.

Alte Mauern, alte Systeme. Gefangene dürfen zwar den Wochentag, aber keine Uhrzeit wissen. Im ehemaligen Kloster Suben etwa sind die Kirchturmwachen verhältlich. Der dortige Wachekommandant Thomas Walch erklärt mir das damit, dass die Insassen dadurch die Dienstturnusse der Beamten nicht verfolgen und keine „schrägen Pläne“ schmieden können. Ex-Häftling Severin S. (Name geändert) aus Salzburg schildert das Gefühl der Weltabgeschiedenheit so: „Du hast keine Macht mehr über dein Leben, keine Ahnung, was mit dir passiert, wie lange das dauert. Was kommt morgen? Wie ist das mit den Leuten da herinnen? Du bist zu zweit mit einem Wildfremden auf neun Quadratmetern in einem Stockbett. Na ja.“

Die Justiz rechtfertigt den Kontrollzwang mit der kriminellen Energie der Klientel. „Sie glauben gar nicht, was trotz der Strenge geschmuggelt wird“, sagt Karlau-Chef Derler. So komme es immer wieder vor, dass Besucher die gleichen Schuhe tragen wie Insassen, um sie unauffällig austauschen zu können. In den Sohlen der mitgebrachten Schuhe seien freilich Drogen versteckt. „Das Überraschungsmoment ist immer auf Seiten des Insassen. Deren Pläne und Absichten übersteigen oft jede Fantasie, das kannst du gar nicht alles verhindern“, bekennend der Kommandant.

Albert Holzbauer, ehemals leitender Sozialarbeiter in Garsten, erinnert sich an einen Fall, wo ein Isolationshäftling das Mittagsgeschirr durch die Klappe in seiner Zellentür schob – mit seinem

abgeschnittenen Penis darauf. „Kannst haben, den brauch i nimmer“, soll er dem Wärter erklärt haben. Holzbauer: „Dem war alles wurscht. Der wollte uns schocken und wär fast verblutet.“

Zeit zum Nachdenken und Aushecken haben die Gefangenen genug. Wer arbeitet, hat von 14 Uhr bis zur nächsten Tagwache um sieben Uhr „Freizeit“. Personen in U-Haft, Arbeitsunfähige und Isolationshäftlinge sind sogar 23 Stunden sich selbst überlassen. Sie werden lediglich für einen Hofrundgang und zum Essen aus den Zellen gelassen. Das CPT hält dies ebenso für inhuman wie das Antifolterkomitee der UNO (in seinem Bericht vom April) sowie die Volksanwaltschaft. Sie hatte sich die Situation jugendlicher in Haft angesehen.

Wie die Analysen zeigen, darf man die Haftanstalten freilich nicht über einen Kamm scheren. Jedes Haus hat seine eigene Kultur, seine eigenen lang gewachsenen und oft unhinterfragten Regeln. Vieles hängt von der Führung ab. In einigen Anstalten bemüht man sich mehr um Beschäftigung, auch an Wochenenden, in anderen weniger bis gar nicht. Intensive Befassung sei in jedem Fall förderlich, schreibt der Salzburger Uni-Professor Reinhard Klaushofer als Leiter der Bundeskommission für den Strafvollzug im Volksanwaltschaftsbericht „Jugend in Haft“ vom Herbst 2022. Amnesty International Austria unterstreicht dies ebenfalls.

Hinter vorgehaltener Hand bestätigt eine Mehrzahl von Beamten unisono: Häftlingsgespräche drehten sich häufig um die Beschaffung von Drogen, von Handys und um Ausbruchsmöglichkeiten. Auch Tipps für Raubüberfälle und Drogenhandel seien Themen. Immer wieder rede man sich zu Banden „für danach“ zusammen. Oder für Schlägereien gegen Mitgefangene so-



Das Gefängnis in Garsten.

wie für Angriffe auf Wachen.

So sieht es auch Ex-Häftling S.: „Aufgestaute Aggressionen, sehr viel Testosteron, sehr viele Meinungsverschiedenheiten. Allein durch den Hand unter Drogensüchtigen passiert ständig Scheiß, weil die sich gegenseitig abziehen. Schlägereien kommen sehr oft vor“, berichtet er. Die Kommandanten Derler in Graz und Walch in Suben berichten, dass Zellen geflutet, angezündet und mit Kot beschmiert würden. Dann braucht es bisweilen Verstärkung von der Polizei: „Die ist Dauergast hier“, sagt Karlau-Chef Derler. Dazu passt das Bild, das der Augsburger Anwalt und ehemalige Haftanstaltsleiter Thomas Galli in seinem viel beachteten Buch „Weggesperrt“ (Ed. Körber, Hamburg, 2020) zeichnet. Viele Häftlinge, insbesondere junge, würden in der Subkultur hinter Gittern ernst richtig zu Kriminellen.

Ein offenes Problem sind Drogen. Beim Lokalaugenschein sind Schätzungen zu hören – rund die Hälfte der Gefangenen soll abhängig sein. Das Justizministerium hingegen spricht nur von zehn Prozent offiziell „Suchtsubstituierten“. Klar ist: Wer Drogen herstellt und beschafft, steigt in der Hierarchie der Knackis ungemein. „Manche sind förmlich Drogisten“,

sagt der Subener Wachekommandant Walch. Medikamente, Psychopharmaka, Obst, Pflanzen, Essensreste – alles werde für Rauschmittel genutzt.

Zu den gängigen Schmuggelmethoden gehört, mit Drogen gefüllte Tennisbälle über die Stacheldrahtmauern in den Rundgangshof zu werfen. Karlau-Chef Derler sagt dazu, dass man „dem inneren Frieden zuliebe“ auch



Sie glauben gar nicht, was trotz der Strenge geschmuggelt wird.

Gerhard Derler
Leiter JA Graz-Karlau

einmal ein Auge zudrücke. Das Justizministerium weist auf die Gefahr hin, dass Suchtkranke auf Ärzte und andere losgehen könnten, wenn diese ihnen nicht ihre gewünschte Dosis verabreichen würden.

Teils, so zeigen es die Gerichtsakten, helfen auch die Wachleute bei der Berausung mit. Erst Anfang Juni wurden am Landesgericht Salzburg zwei Beamte der JA Urstein als Komplizen eines Häftlings verurteilt. Sie hatten ihn mit Whisky und Wodka versorgt. Die Affäre ist ein Beispiel für die bisweilen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Insassen und Wachen, die sich in den abgekapselten Anstaltsmilieus fast zwangsläufig entwickelten.

Streit mit Insassen und Beschwerden, wenn sie sich benachteiligt fühlen, sind insgesamt eine Herausforderung für die Wachen. „Oft ist das nur ein Mittel, um Aufmerksamkeit zu kriegen, ein Gespräch zu bekommen“, sagt Derler. In jedem Fall lassen sich Beamte so unter Druck setzen. Bis zu 700 Beschwerdefälle pro Jahr gehen den Instanzenweg bis zu den Vollzugssenaten des Ministeriums. Laut CPT sind auch durchaus Klagen darunter über rassistische und fremdenfeindliche Beschimpfungen durch Beamte. Das CPT wertet die vielen Vorwürfe generell als Indiz für Missstände, mitunter Gewalt.

Ein weiteres Alltagsproblem sind Handys. Die Geräte sind streng verboten – und doch Häfn-Realität. Handy gegen Psychopharmaka, so lautet ein gefragter Deal. Von Zeit zu Zeit gehen die Wachen mit „Handyfindern“ durch die Trakte. Die Zellen können jederzeit in Abwesenheit der Bewohner gefilzt werden. Bei Verdacht von Verabredungen und Schmuggel werden auch Briefe kontrolliert. Eingeführte Bücher müssen originalverschwefelt sein. Pakete dürfen sowieso nicht in den Knast. Zum Handymissbrauch schlägt der CPT-Bericht vor, endlich die offiziellen Telefonkontakte lockerer zu handhaben. Derzeit ist es so: Wollen Häftlinge via Festnetz „nach draußen“ telefonieren, müssen sie dies begründen und melden und der JA zahlen. Außenkontakte seien jedoch wertvoll und daher kostenfrei anzubieten, finden die CPT-Inspektoren.

Ein Tabuthema, das Aufschluss über das Leben in Unfreiheit zulässt, sind Suizide. In der Ministeriumsstatistik dazu fallen die jährlichen Unterschiede auf. Alle drei bis fünf Jahre nehmen sich bis zu 16 Häftlinge das Leben – übrigens ausschließlich Männer und dies meist durch Erhängen. Nach solchen Spitzen sind es im Jahr darauf

regelmäßig signifikant weniger. So auch 2022 mit sechs Selbsttötungen, nach 15 im Jahr davor. Das Ministerium verweist hier auf Depressionen und „eine manipulative Suizidalität als Erpressungsversuche“. Nach Häufungen wird offensichtlich extra geschult, genauer hingesehen, therapiert und überwacht. Das betont auch das Ministerium. Kaum lassen die engmaschigen Maßnahmen nach, schnellen die Suizidraten wieder in die Höhe.

Kritiker wie das Europaratskomitee CPT und Amnesty International verweisen beim Thema Suizid nicht zuletzt auf die Zellenatmosphäre. Amnesty nennt sie prekär bis katastrophal. Die Sanitäranlagen speziell seien oft verdreckt und wenig intim. Das CPT mahnt mehr Taghelle in den Hafträumen ein. Das deutsche Wochenblatt „Die Zeit“ widmete Mitte April den deutschen Verhältnissen eine mehrseitige Reportage. Darin wird ein Ex-Häftling mit dem Wort „Käfighaltung“ zitiert. Die Aufregung um die Käfighaltung von Hühnern sei größer als die Debatte darüber, dass zu viele Menschen in engen Gefängniszellen festgehalten würden, meinte da etwa ein heute 76-jähriger, der seit zwei Jahrzehnten in der JA Köln freiwillige Resozialisierungsarbeit leistet. Und bei uns? Amnesty teilt den „Käfig-Befund“ für Österreich. Die Unterbringung sei teilweise „erniedrigend“. Das Ministerium kontert, Österreich übertreffe die Standards des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte, der von drei Quadratmetern Haftraum pro Insassen ausgehe (ohne Sanitäranlagen). In Österreich liege man bei vier Quadratmetern pro Person.

Und ja, in Österreichs Gefängnissen wird auch gearbeitet. „Wir beschäftigen die Leute, damit sie uns nicht beschäftigen“, bringt es der Wachekommandant Walch auf den Punkt. In Suben werden unter anderem pro Jahr drei Millionen Mäuse- und Rattenfallen händisch zusammgebaut, die von Baumärkten europaweit verkauft werden. Allerdings haben die Anstaltswerkstätten auch schon bessere Zeiten erlebt. Billigkonkurrenz in Fernost und anderswo gräbt ihnen zunehmend Großaufträge ab. Im Schnitt kämen die Häftlinge auf drei Arbeitsstunden am Tag, kritisiert der Rechnungshof. Drei



Justizanstalt Graz-Karlau.

Viertel der Auftragssummen kassiert der Staat für die Vollzugskosten. Die Republik muss dennoch jährlich 600 Millionen Euro für den Strafapparat zuschießen. Zu viel, moniert der Rechnungshof.

Das auch gesetzlich festgelegte oberste Ziel der Strafstufe lautet Resozialisierung, ein gutes straffreies Leben danach. Laut Ministeriumszahlen jedoch wird knapp ein Drittel der Entlassenen innerhalb von vier Jahren wieder verurteilt. Bei Jugendlichen sind es 60 Prozent. Kritiker wie Thomas Galli halten das Ergebnis für hinterfragenswert. Galli fordert, die Vollzugsbeamten stärker in die Pflicht zu nehmen. Derzeit ist es so: „Sobald die Leute draußen sind, gehen sie uns nichts mehr an“, sagt Subens Gefäng-



Kritiker der Haft: Thomas Galli.

nisdirektor Katzberger frei heraus. Nachsatz: „Ich bin nicht hier zur Rettung des Planeten, sondern dass sich am Ersten des Monats am Konto was rührt.“

Galli dagegen nennt die Resozialisierung ein „Zauberwort, um Mitarbeitern und der Allgemeinheit Gefängnisse schmackhaft zu machen“. Aber sei sie auch eine große Lüge. Ausgehend vom Grundgedanken, dass niemand als Krimineller geboren werde, plädiert er für mehr Prävention und weniger Einsperren.

Singgemäß lautet sein Programm gegen Haft: Geduld und Sühne. Etwa mehr präventive Obacht auf Buben, die verlos aufwachsen. Deren Gefahr, kriminell zu werden, sei statistisch hoch. Tausgleich – sprich Sühne durch gemeinnützige Arbeit – sollte die Hauptstrafe sein.



Hausarrest mit Fußfessel, Tausgleich mit Opfern und gemeinnützige Arbeit bewähren sich, das kann man ausweiten.

Simone Meidl-Düringer
Bewährungshilfe Neustart

Auch mehr Wiedergutmachung bei den Opfern begünstige die Resozialisierung. Galli plädiert dafür, Gefängnisstrafen auf schwere Verbrechen wie Mord und Vergewaltigung zu beschränken. Für das Gros, deren bedingte Strafmasse über drei Jahre nicht hinausgingen, reichten sozialtherapeutische Einrichtungen wie betreutes Wohnen und Fußfessel.

Dem kann die Leiterin des Bewährungshilfevereins Neustart in Salzburg, Simone Meidl-Düringer, einiges abgewinnen. „Der Hausarrest mit Fußfessel, Tausgleich mit den Opfern und gemeinnützige Arbeit bewähren sich, das kann man ausweiten“, sagt sie. Das Justizministerium dagegen verteidigt den Betreuungsvollzug als modern, kündigt aber Reformen an. Diversion und Fußfessel-Vollzug sollen forciert werden. Hand in Hand mit Neustart sind Staatsanwaltschaften die treibenden Kräfte. Allerdings dauert es – die Ministerialmühlen mahlen langsam.

Das Interview mit Ex-Häftling Severin S. lesen Sie auf [SN.at/wo-chenende](https://sn.at/wo-chenende).

